

Wald und Baum in den Religionen

Von R. FLASCHE

Wenn wir uns über die Rolle und die Bedeutung von Wäldern und Bäumen in den verschiedensten Religionen unterhalten wollen, dann bewegen wir uns wissenschaftstheoretisch gesehen im Bereich der Religionsphänomenologie. Dabei geht es darum, die einzelnen Phänomene auf ihre religiöse Qualität hin zu befragen, sie zugleich aus dem Gesamtsystem einer Religion herauszulösen, ohne daß ihre Kontextualität verlorengeht, sie aber dennoch auf einer ersten Abstraktionsebene einem vergleichenden Verfahren unterziehen zu können. In herkömmlichen Religionsphänomenologien wird Baum meist im Bereich „heiliger Gegenstand“ abgehandelt, während Wald in solchen Darstellungen so gut wie gar nicht vorkommt. Wir sollten freilich in bezug auf beide besser von heiliger Mitwelt und heiliger Umwelt sprechen, denn sie sind in vielen Religionen auf ganz andere Art und Weise in das (religiöse) Leben der Menschen einbezogen, als viele andere organische oder anorganische „Gegenstände“, denen Heiligkeit zugesprochen wird oder die dem Heiligen als zugehörig geglaubt werden. Dabei stoßen wir auf die allen Religionen immanente, ja man könnte sagen, sie fundamentierende Relation unheil–heil. Alles, was dem Heil dient, was zur Erhaltung des Heils, zur Wiederherstellung oder auch Steigerung des Heils geglaubt und vorgestellt wird, gilt als dem Bereich des Heil-igen zugehörig. Allerdings erwächst gerade aus dieser Relation unheil–heil die Verschiedenartigkeit der Religionen, wenn wir sie tatsächlich empirisch betrachten. Denn die Vorstellungen von Unheil und Heil erweisen sich als Variable, wobei die Unheilerfahrung und Unheilsvorstellung die Heilerfahrungen und Heilsvorstellungen determinieren und umgekehrt. Das bedeutet für die Religionswissenschaft aber, daß es das Heilige an sich nicht gibt, sondern daß sie diese Benennung nur operational anzuwenden vermag wie den Begriff Religion übrigens auch. Das bedeutet für den weiteren Fortgang unserer Überlegungen, daß „heilig“ nicht eine Kategorie *sui generis* ist, sondern ein operationales Begriffsfeld, dem wir die unterschiedlichsten Erscheinungen zuordnen können, aufgrund der ihnen von den Anhängern bzw. Gläubigen einer jeden Religion zugesprochenen Qualität. Mit anderen Worten, „Baum“ ist nicht an sich heilig, sondern in den verschiedensten Religionen werden aus den unterschiedlichsten Gründen verschiedene Bäume dem Bereich des Heiligen zugeordnet oder diesem als zugehörig geglaubt; wobei allerdings hier schon angemerkt sein mag, daß der Baum bzw. Bäume als religiöses Symbol ebenso wie als Bezugspunkt religiöser Praxis und religiöser Vorstellungen sehr weit verbreitet sind.

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns nun unserem eigentlichen Thema zu, das wir in drei Schritten abhandeln wollen. Zuerst wollen wir den Wald innerhalb religiöser Kontexte betrachten, was in drei Schritten geschehen wird. Sodann werden wir uns den religiösen Anschauungen über Baum und Bäume in einem ebensolchen Dreitakt anzunähern suchen, um dann in einem kurzen Schlußteil dem Zusammenhang von religiöser, ökologischer und säkularer Inbezugnahme von Wald und Baum nachzugehen.

1 Wald und Religionen

In den meisten Religionen, die überhaupt eine Beziehung zum Wald haben, sind die religiösen Vorstellungen vom Wald durchaus ambivalent. Das gilt sowohl für die Sammler- und Jägerkulturen als auch für feldbautreibende Völker, Hirten, Nomaden und Viehzüch-

ter. Der Wald birgt zugleich das unheimliche, gefährliche, unheile, ist aber nicht selten auch der Hort, der zum Heil und damit zum Leben notwendigen Ressourcen bzw. der Ort oder die Kulisse heiligen Handelns und heiligen Geschehens. Der Wald kann schließlich in einer geordneten Form zum heiligen Raum selbst werden. Diesen drei Aspekten soll im Folgenden nachgegangen werden.

1.1 Wald als unheimliche, das Unheil bergende Größe

Selbst auf der kulturellen Stufe der Sammler und Jäger, für die der Wald nicht selten den Lebensraum bildet, wird er auch im religiösen Sinne als gefährlich und unheimlich vorgestellt. In ihm herrschen die Geister der Tiere und die Geister des Waldes, deren Wohlwollen für die Jagd man durch Opfer und andere Zeremonien zu gewinnen sucht, deren Zorn man nach der Jagd zu besänftigen sucht. In vielen Stammesreligionen gehen im Wald die Geister derjenigen Toten um, die nicht rite beerdigt werden konnten und deshalb zu Gespenstern wurden. Selbst das Totenreich wird hin und wieder bei afrikanischen Stämmen im tiefen Wald vorgestellt, die Ahnen in Dickicht oder in den Bäumen wohnend. Deshalb wird der Wald möglichst nicht betreten, es sei denn nach dem Vollzug Unheil abwehrender Riten wie Opfer und Gebet usw. In vielen Stammesreligionen wurden keine Todesurteile ausgesprochen und vollstreckt, obwohl es in manchen sogar rituelle Tötung gegeben haben mag, sondern der Verurteilte wurde in den Wald verwiesen, in den Bereich, der nicht der menschlichen Ordnung unterworfen und damit grundsätzlich menschenfeindlich war – in den sogenannten Bannwäldern mag diese Vorstellung bis in die Neuzeit nachgewirkt haben. In manchen Stammesreligionen Westafrikas, aber auch im nordeurasischen Bereich haben sich auf diesem Hintergrund die Vorstellungen vom Herrn der Tiere, Herrn der Erde oder auch Herrn des Waldes entwickelt (1), der als ein Geistwesen über den Wald herrscht, den man besingt, den man beopfert, den man betanzt, dem man aber auch Teile der Beute oder der „Ernte“ zurückgibt. Schon in den Veden begegnet eine Waldfrau als die Mutter des Wildes (2). Dies führt dazu, daß Lebensmittel nicht vergeudet, Jagdwild nicht mutwillig getötet wird.

Der Wald gilt aufgrund seiner Unzugänglichkeit und Unheimlichkeit für den Menschen nicht nur als bedrohlich, sondern sogar als menschenfeindlich. Darauf verweist z. B. auch die Etymologie des deutschen Wortes Wald, das auf vorgermanisch „waltus“ zurückzuführen ist, das „der Kultur nicht unterworfenen Land“ meint. Selbst im Althochdeutschen und Altsächsischen hat Wald noch die Bedeutung Wildnis und meint das Unwirtliche, das Wüste. Zum lateinischen „saltus“, Wald, gibt es ein eigenständiges Pluraletantum, das die gefährliche, bedenkliche Lage, die unheilvolle Situation bedeutet. Der Wald kann so in manchen religiösen Systemen zum Symbol, aber auch zur konkreten Situation für die Heimatlosigkeit des Menschen werden. Buddha beispielsweise hält sich sieben Jahre lang bis zu seiner Erleuchtung im Urwald von Uruvelā auf, wo er der Überlieferung nach einer Waldgazelle gleich herumirrte, sich von Dickicht zu Dickicht schlich und sich jenseits aller menschlichen Kontakte hielt. Während in den Lebensgeschichten und Lebenslegenden anderer Religionsgründer diese Phase der Heimatlosigkeit und der Menschenferne in die Wüste oder ins Gebirge verlegt wird, ist hier der Wald nicht nur das Symbol für Menschenfeindlichkeit und Menschenferne, sondern den indischen Traditionen gemäß auch der konkrete und tatsächliche Aufenthaltsort in der Unwirtlichkeit. Denn auch der brahmanische Weg zu moksa (Befreiung) schreibt als drittes Stadium ein Leben im Walde (vana) vor, der Mann wird vanaprastha, „Waldeinsiedler“. Dieses Leben soll durch Enthaltsamkeit, Einsamkeit und Entfernung von jeder menschlichen Ordnung geprägt sein.

In vielen Stammesreligionen liegen die Knabenlager zur Vorbereitung auf die Pubertätsriten ebenfalls abseits der Dörfer, mitten im Wald. In dieser Zeit werden die Knaben der menschlichen Gemeinschaft entzogen und gleichsam der Unwirtlichkeit und Heimatlosig-

keit ausgesetzt, bis sie als neugeworden in die Dorf- bzw. Stammesgemeinschaft zurückkehren. Häufig ist dieser Aufenthalt mit Verschlingemythen verbunden, wobei bereits dieser Aufenthalt im Wald einen Verschlinge- und Wiedergeburtstheos versinnbildlicht.

Der Wald, der als Sammel- und Jagdrevier dennoch seine Unheimlichkeit und letztendlich Unzugänglichkeit nicht verliert, weshalb diese an sich profanen Tätigkeiten immer rituell eingebunden sein müssen, wird noch unter einem dritten Aspekt dem Bereich des Unheilvollen und des Heilvollen zugeordnet. Er ist nämlich immer zugleich auch die Apotheke. In ihm wachsen die Heilpflanzen und Heilkräuter, die freilich nur der Heilkundige kennt und unter bestimmten Bedingungen einzusammeln vermag. Da aber die Wirkung der Heilpflanzen durchaus ambivalent vorgestellt wird, ist der Wald nicht nur das Terrain für Herbalisten und Heiler, Heilmittel erhalten das Leben – Gifte vernichten es –, sondern ebenso für Hexen und Hexer. Heil und Unheil liegen hier ganz eng beieinander und verströmen Ungeheuerlichkeit, Ungewißheit und Unheimlichkeit. Diese Dimension hat sich beispielsweise bei uns bis ins Märchen erhalten, denn nicht von ungefähr liegt das Hexenhaus in der Erzählung von Hänsel und Gretel mitten im tiefsten, dunklen Wald.

Neben dieser Vorstellung vom unzugänglichen, unheimlichen, menschenfeindlichen, ungezähmten und letztlich doch gefährlichen Wald tritt nun in allen Religionen zu deren kontextualen Bedingungen überhaupt das Phänomen Wald gehört, eine ganz andere, zweite Vorstellung, nämlich die vom kultivierten und damit gezähmten Wald, die nicht selten einen solchen Wald dem Bereich des Heiligen zuordnet, ja als Ort des Heilgeschehens versteht.

So wird schon in der Buddhalegende später der Urwald von Uruvelā umgedeutet in eine „heilige Landschaft“, wenn Buddha die Worte in den Mund gelegt werden: „Dort dachte ich bei mir, ihr Jünger: wahrlich dies ist ein lieblicher Fleck Erde, ein schöner Wald; klar fließt der Fluß, mit schönen Badeplätzen und lieblich, ringsum liegen Dörfer, dahin man gehen kann; hier ist gut sein für einen Edlen, der nach dem Heile strebt“(3).

1.2 Wald als heiliger Ort und Kultplatz

Ebenso wie Menschen unter verschiedenartigen, kulturellen, religiösen, vor allem aber von der Umwelt her gegebenen Bedingungen verschiedene Tierarten domestiziert haben, haben sie schon in frühen Zeiten Teile des Waldes durch Rodung oder Anpflanzung kultiviert, d. h. der Menschenwelt zu-, ein- und untergeordnet. Mögen in den durch Waldlandschaften geprägten Siedlungsräumen auch am Anfang der Entwicklung natürliche Lichtungen, vielleicht sogar mit einem einzeln stehenden Baum, als Kult- und Versammlungsplatz gedient haben, die dann als heiliger Ort und heiliger Raum galten, so wird doch bald der Schritt zum heiligen Hain als dem kultivierten Wald – das lateinisch „colere“ beinhaltet ja gerade beide Bedeutungen – vollzogen. Über den Ursprung dieser religiösen Vorstellungen mag man spekulieren, etwa dahingehend, daß aufgrund des bis zum Boden reichenden Lichtes oder des Sichtbarwerdens des Himmelsgewölbes die heilige Qualität solcher Orte erkannt oder festgelegt wurden, nur dies ist religionswissenschaftlich nicht der ausschlaggebende Punkt. Vielmehr können wir festhalten, daß der heilige Hain nicht nur im gesamten indo-arischen Siedlungsgebiet wohl einen der frühesten dem Heiligen zugeordneten Räume bildet, sondern auch in den frühen Kulturen des Vorderen Orients, in den Hochkulturen Mittelamerikas, wie solche heiligen Haine oder Wälder auch in China und Japan anzutreffen sind.

Auch hier ist wiederum ein kleiner Ausflug in sprachgeschichtliche Überlegungen mehr als aufschlußreich. Auch wenn das deutsche Wort Hain in dieser kontrahierten Form erst spät, nämlich im 14. Jahrhundert, auftaucht, so ist doch bezeichnend, daß damit ein geweihter Wald gemeint ist. Sprachgeschichtlich ist Hain eine Kontraktionsform zum mitteldeutschen „hagen“, althochdeutsch „hagan“, unserem neuhochdeutschen „hegen“, womit also ein gehegter Wald gemeint ist. Das zugehörige und viel ältere Nominativ

„Haag“, althochdeutsch „hac“, meint Umzäunung, Gehege, Umwallung, wobei in germanischer Zeit damit das der Menschenwelt zugeordnete oder „einverleibte“ Land gemeint war. Einen ähnlichen Befund bietet uns das Griechische und Lateinische. Denn griechisch „nemos“ meint nicht nur den beweideten Wald, sondern auch den Park, den angepflanzten Wald, und ist stammverwandt mit „nomos“, dem Gesetz, der Sitte, meint also auch nichts anderes als den der menschlichen Ordnung einbezogenen Wald. Daß es sich hierbei wohl zuerst um den Heiligen zugeordnete Bezirke gehandelt hat, wird deutlich, wenn wir an das über das lateinische „nemus“ (= Hain, heiliger Hain) bis ins Gälische gewanderte „nemoton“ gleich Heiligtum erinnern. In einer Inschrift von Vaison bekundet beispielsweise ein gewisser Segomarus, daß er der Göttin Blisama ein nemeton errichtet habe. Hier handelt es sich übrigens um ein Wort, das ähnlich wie Haag, Hain, Loh in vielen Ortsnamen wiederkehrt, was wohl in allen Fällen auf deren kultische und religiöse Bedeutung hinweist. So begegnet unter anderem im Altsächsischen das Wort „nimidas“, das heilige Stätte meint, wobei in den meisten Fällen ein heiliger Hain gemeint zu sein scheint. Sprachgeschichtliche Verwandtschaft scheint zum irischen „nem“ zu bestehen, was Himmel, Himmelsgewölbe heißt, wohl auch zum altindischen „namati“, sich beugen, sich verbeugen, und „namas“, Beugung, Verehrung (4). Daß diese Vorstellungen vom heiligen Hain nicht nur etwas zu tun haben mit der Einbeziehung des kultivierten Waldes in die Ordnung der Menschenwelt, sondern auch mit der Lichtsymbolik zusammenhängen, macht das andere lateinische Wort neben „nemus“ für heiligen Hain, „lucus“, deutlich, das eben eine lichtbeschiedene Stelle, die Lichtung meint.

Tacitus deutet in seiner *Germania* die überaus hohe Bedeutung des heiligen Hains für die Germanen an zwei Stellen an. Jeweils scheint es sich um das Heiligtum eines Stämmebundes zu handeln. In *Germania* 19 etwa heißt es: „Zu bestimmten Zeiten sind in einem Walde den Zeichen aus Vätertagen und Schauer der Vorzeit weihten, alle Völker vom gleichen Blut durch Abordnungen vertreten, und ein feierliches Menschenopfer der Gemeinschaft eröffnet des barbarischen Dienstes entsetzliche Stiftung. Noch eine andere Verehrung gilt dem Hain: keiner darf ihn anders als in Fesseln betreten, gleichsam als Untertan und um von der Macht des Gottes zu zeugen. Fällt einer zu Boden, so darf er sich nicht erheben noch aufrichten lassen, sondern muß sich auf der Erde hinauswälzen. Das ganze Treiben deutet darauf, daß dort die Wiege des Volkes sei, dort der allbeherrschende Gott und alles andere untergeordnet und abhängig (5). Und an einer anderen Stelle heißt es: „Auf einer Insel des Ozeans ist ein heiliger Hain, in ihm ist ein geweihter Wagen, der mit einem Tuch überdeckt ist. Nur dem Priester ist es erlaubt, ihn zu berühren. Er merkt, wenn die Göttin im Heiligtum anwesend ist, spannt dann Kühe an den Wagen und geleitet die Göttin mit großer Ehrfurcht“ (6). Saxo Grammaticus (7) berichtet von dem slavischen Heiligtum des Svantovit in Arkona (Rügen), daß in ihm der Priester nicht atmen durfte. Heilige Haine begegnen uns ebenso in Griechenland wie im gesamten römischen Reich, sie begegnen uns bei Letten, Litauern und Kelten, aber auch in der indischen und buddhistischen Tradition. Jeder griechische Tempel war von einem heiligen Hain umgeben, ja es wird sogar angenommen, daß die griechischen Säulentempel nichts anderes sind als die steingewordenen heiligen Haine, was nicht zuletzt aus der Ikonographie der Säulen zu erschließen ist. Aber auch in der Lebenslegende des Buddhas spielen solche heiligen Orte eine entscheidende Rolle: Er wird geboren, besser er tritt ans Licht der Welt im Lumbinihain unter der Teilnahme aller Götter, Menschen und Tiere, aller Pflanzen, ja alles Seienden überhaupt und hält seine erste Predigt nach der Erleuchtung im Gazellenhain zu Benares. In China wurden seit alters her die heiligen Wälder an den heiligen Bergen gepflegt, jeder Shinto-Tempel in Japan ist umgeben von einem heiligen Hain als der gebändigten Natur, die der Ordnung der Menschen- und Götterwelt unterworfen und damit dieser nicht mehr feindlich und gefährlich ist. Diese Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen, was wir aber aus Zeitgründen hier abbrechen möchten.

Wenn der heilige Hain nicht nur einen heiligen Ort und einen heiligen Raum meint,

sondern auch die Nähe des Menschen zur Natur, die Nähe des Menschen zu Pflanzen und Tieren – nicht selten wurden in den heiligen Hainen den jeweiligen Göttern heilige Tiere gehalten, wie etwa bei den Germanen die Pferde, anderswo Stiere, Vögel und anderes Getier. So bleibt der heilige Hain doch vor allem der praktischen Religiosität und damit dem Kultus verbunden.

1.3 Der Wald wird zum Garten, zum Paradies

Der Garten gilt in allen Kulturen als die höchste Form der vom Menschen gebändigten Natur. Andererseits gilt der Garten auch als der von Göttern oder einem Gott eingerichtete Idealzustand aller natürlichen Verhältnisse, weil in ihm die Götter, Gott als Gärtner, als jemand, der alles in seine Schranken weist, fungieren. Das Paradies ist gleichsam das Gegenbild zum chaotischen, ungeordneten, unheimlichen, menschenfeindlichen Urwald, zur chaotischen Natur schlechthin. Interessant für unseren Zusammenhang mag sein, daß Paradies, abgeleitet vom avestischen „Pairidaeza“ (Umzäunung, Garten) ursprünglich den Baumgarten, den Park meint. Nicht selten wird dieser Garten der Urzeit als Wohnstatt der Götter betrachtet, wo sie sich nicht zuletzt an den Früchten des ewigen Lebens nähren und so an der Unsterblichkeit teilhaben. Immer wieder aber haben Menschen versucht, diesen ewigen, idealen Garten gleichsam als Antiwald nachzubilden. Sei es in dem steingewordenen Paradies der Alhambra zu Granada, wasserdurchflutet von Brunnen und künstlichen Bächen, beschattet von Bäumen und künstlichen Himmelsgewölben, sei es in sogenannten botanischen und zoologischen Gärten. Freilich hat dies alles eine uralte Tradition, wie etwa die königlichen Gärten im Zweistromland zeigen, oder auch die uns aus China bekannten Überlieferungen. So galt etwa der große leuchtende Palast von Changan im 8. und 9. Jahrhundert als die Nachbildung der paradiesischen Welt, und ein Aufstieg zum heiligen Palast auf dem Drachenhügel war eine Vorwegnahme der Reise ins Bergparadies. In jener Zeit begann auch die Geschichte der chinesischen Gärten, die vor allem in der Chang-Zeit als das Abbild des gesamten Reiches beschrieben werden. Der Park des Kaisers Liu Che enthielt Exemplare jedes Tieres, jeder Pflanze und jedes Steines des gesamten chinesischen Reiches. Er war ein Abbild des Reiches en Miniature, in dessen politischer Dimension und zugleich ein Symbol für das Heilsreich schlechthin.

Der Garten in seiner idealisierten Form stellt also gleichsam das Gegenbild zum menschenfeindlichen, unzugänglichen der Kultur nicht unterworfenen Wald dar und wird in vielen Religionen als das Symbol des ursprünglichen oder zukünftigen Heilsreiches geglaubt. Der Wald aber in seiner Vereinzelung als Baum soll im Verlaufe der Religionsgeschichte noch in viel stärkerem Maße symbolische Bedeutung, aber auch religiöse Realität zugesprochen bekommen.

2 Baum und Bäume in den Religionen

Noch entschieden weiter verbreitet als der Wald ist der Baum als religiöses Symbol, als dem Bereich des Heiligen zugeordnetes Phänomen oder gar als Gegenstand religiöser Verehrung, weniger der Baum, eher bestimmte Bäume. In früheren Epochen der Religionsgeschichte bzw. Religionswissenschaft hat man sogar *expressis verbis* von einem Baumkult gesprochen, was aber dem Phänomen nur bedingt, wenn überhaupt gerecht zu werden vermag. Es wäre allerdings an dieser Stelle müßig, über den Ursprung oder die Gründe der religiösen Inbezugnahme des Baumes oder der Bäume zu spekulieren, zumal diese Antworten in den verschiedenen Religionen sicherlich unterschiedlich ausfallen würden, also immer religiöse Antworten darstellen; des weiteren ist dieser religionsphänomenologische Bereich so vielschichtig, daß man nur mit aller Behutsamkeit in ihn ordnend und systematisierend eingreifen sollte. Monokausale und genealogisch monolineare Erklä-

rungen wären hier sicherlich unangebracht, auch wenn die weltweite Verbreitung der Zuordnung des Baumes in den Bereich des Heiligen manche Autoren dazu verleitet, vom Baum als einem religiösen Ursymbol zu sprechen.

Man sollte wohl auch nicht so weit gehen, die religiöse Funktion des Baumes damit erklären zu wollen, daß der Mensch als Primat, nachdem er zum Bodenleben übergegangen war, seiner Baumheimat, die ihm Nahrungsquelle, Zufluchtsort und Schlafplatz gewesen sein soll, weiter verhaftet geblieben ist; ebenso wenig damit, daß der Baum Nahrungslieferant, Holzlieferant und Rohstoff für alle möglichen Gerätschaften darstellt (8).

Die Ursprungsfrage ist auch im Hinblick auf die vielschichtige religiöse Inbezugnahme von Bäumen völlig irrelevant.

2.1 Heilige Bäume, der Baum als Heiligtum

Denn nicht nur der Baum, sondern zahllose Pflanzen sind in der Geschichte der Religionen von Kultus und Mythos mit dem Charakter der Heiligkeit ausgestattet worden. Die Bäume sind Wohnplatz von Ahnen, Geistern und Göttern. Die Gond in Indien legen ihre Friedhöfe nahe dem gemeinsamen Kultplatz beim Sippenbaum an; und bei den Gbände und Kisi in Liberia hausen die Totengeister in uralten Baumwollbäumen (9). Bestimmte Bäume werden ähnlich wie die Begleittiere bestimmten Göttern als diesen besonders heilig zugeordnet, sie bilden den Mittelpunkt des Kult- oder Versammlungsplatzes usw. Häufig sind es besonders geformte Bäume oder Bäume, die an hervorragenden oder besonderen Plätzen wachsen und diese zu einem heiligen Ort machen. Hierher gehören vor allem die Kombination Baum und Quelle, der freistehende Baum auf Felsen oder Hügeln, an Wegkreuzungen usw. Als symbolische Stellvertretung eines Gottes wird der oder werden die diesem Gott geweihte oder geheiligte Baum/Bäume ebenfalls in den heiligen Bezirken angepflanzt. Besonders in Savannen oder wüstenartigen Gebieten bietet sich ein alleinstehender Baum oder eine Baumgruppe schon fast als natürliches Heiligtum an. So errichteten die Israeliten „unter allen grünen Bäumen“ die Ashera-Pfähle und -Säulen (10). Nicht nur in Israel, sondern in vielen anderen Religionen wurde unter Bäumen Gericht gehalten und Strafe an den Bäumen vollzogen. Die Germanen sollen Kriegsgefangene am Hangatyr zu Ehren des Baumgottes geopfert haben. So sind auch Galgen und Kreuz aus dieser Baumgerichtsbarkeit entstanden.

Bei den den Göttern zugeordneten oder heiligen Bäumen sind immer alle Bäume derselben Art dem Gotte geweiht, aber nur besondere Exemplare, die sich etwa durch Größe, Alter oder Form auszeichnen, bilden ein eigenes Heiligtum. Es kann sich um Nutzbäume, deren Früchte von der Gottheit verliehen werden, handeln, die natürlich überall verschieden sind, um wildwachsende Bäume, wobei in den den Jahreszeiten unterworfenen Gebieten die immergrünen Bäume überwiegen. Der heilige Baum schlechthin war in Babylonien die Dattelpalme, in Palästina in vorisraelitischer Zeit wohl Ölbaum und Weinstock, während das Alte Testament heilige Eichen, Terebinthen, Tamarisken, Zedern u. a. kennt. In Indien wird Vishnu mit dem Feigenbaum identifiziert, der aber auch als Totenseelensitz und Baum der Fruchtbarkeit schlechthin gilt. In der buddhistischen Tradition wurde der Feigenbaum schließlich zum Bodhi-Baum, unter dem Buddha seine Erleuchtung erfuhr. In Griechenland war der Ölbaum der Athene heilig, der Lorbeer Apollon oder der junge Mysteriengott Attis tritt in Baumgestalt (Pinie) auf. Dionysos erscheint auf griechischen Vasen halb als Baum halb als Mann, ja selbst alle Bäume galten als von Dryaden bewohnt. Auch im Hindutum sind Bäume von Yaksas, Raksasas und anderen Genien bewohnt (A), und alle kennen wir die Vorstellung von den Elfen (mhd. alb/p), den Wald- und Baumgeistern (11). Die Eiche ist der wohl am weitesten verbreitete heilige Baum (nicht nur) im indogermanischen Siedlungsgebiet. Sie war der heilige Baum des Zeus, aber auch des Donar bzw. Wodan der Germanen, auch bei Letten

und Slaven begegnet die Eiche. Von den Kelten ist überliefert, daß das Symbol ihres Göttervaters eine hohe Eiche war, das Stämmeheiligtum der Galater war, wie Strabo mitteilt, ein Drynemeton, also ein heiliger Eichenhain. Neben der Eiche begegnen uns in Germanien unter anderem die Eberesche, vor allem aber auch die immergrüne Eibe als heilige Bäume. Daneben erfahren Ulme, Buche und Birke religiöse Verehrung, die neben Weißdorn, Schwarzdorn, Holunder und Hasel auch von den Kelten für heilig gehalten wurden. Bei den Maya galt die Ceiba als „Baum des Anfangs“, wie überhaupt Bäume bzw. deren Holz in vielen Weltentstehungsmythen und Menschenherkunftsmythen eine wesentliche Rolle spielen. So verehren die Herero den Omumburu-Mbonga-Baum als Ahne. „Dieser ‚Baumahne‘ stand an der Grenze des Owambo-Landes und wurde von allen Vorübergehenden, auch den stammesfremden Ambo, verehrt. Dies geschah, indem jeder etwas Laub und Gras nahm, darauf spätzte, an der Stirne rieb, es ins Astloch steckte und sprach: ‚Sei gegrüßt, o Vater, gib mir eine glückliche Reise!‘.“ (12) Aber nicht nur die Ahnen oder die Totengeister, sondern auch die ungeborenen Seelen werden häufig in Bäumen wohnend gedacht. Baumbestattung, das Einhüllen des Leichnams in Rinde u. ä. weisen ebenso auf die Lebenskraft des Baumes hin wie das in Mecklenburg gepflegte Vergraben der Nachgeburt an den Wurzeln eines jungen Baumes bzw. in Indonesien das Pflanzen eines Baumes an der Stelle, wo man die Plazenta vergraben hat (13). In Griechenland gab es den Brauch der Baumsalbung mit Öl, in Indien wurden sie mit Reisklößen genährt.

2.2 Der Baum als Lebensspender und als Symbol des Lebens

In vielen Religionen stehen die heiligen Bäume in enger Verbindung mit den Jahreszeiten und dem landwirtschaftlichen Jahreszyklus. Während der immergrüne Baum als das Symbol des Lebens schlechthin gilt, wird die periodische Erneuerung der Natur im Frühjahr als Erneuerung des Lebens begriffen und symbolisiert sich wiederum in den Laubbäumen. So gelten beispielsweise die das Getreide verkörpernden Götter, etwa Osiris, Adonis, Attis, als Söhne von Baumgöttinnen. Einen ähnlichen Zusammenhang zeigt die Sage von Helena Dendritis, einer ursprünglichen Vegetationsgöttin, die sich auf Rhodos an einem Baum erhängt hatte. Ein Motiv, das in der Selbstaufhängung Odins an Yggdrasil, der Weltenesche, – mythologisch „Odins Pferd“ – wiederkehrt, der dadurch Runenwissen und das Wissen der Heilkunst erhielt. Die für das Losorakel gebrauchten Runenstäbe wurden aus dem Holz dieses Baumes geschnitzt.

Eine häufig vorkommende Vorstellung ist die vom Baum des Lebens. Die in der biblischen Paradiesesvorstellung vorkommenden „Baum des Lebens“ und „Baum der Erkenntnis“ gehen auf sumerische religiöse Vorstellungen zurück. Herakles fand den Lebensbaum im Göttergarten am Ende der Welt, den germanischen Göttern spendete er die Früchte der Unsterblichkeit, ebenso wie nach ägyptischen Vorstellungen im Osten des Himmels ein Feigenbaum steht, auf dem die Götter sitzen, er ist das Lebensholz, das sie verzehren, von dem sie leben. Bei den alten Iranern wächst der Lebensbaum auf dem Weltenberg über dem See Ardisura, aus dem alle Ströme kommen.

Und schließlich stellt der Baum in vielen Mythen, die von der Herkunft des Menschen erzählen, das Material, aus dem er gemacht ist. Die im Norden nachgebildete alttestamentliche Schöpfungsgeschichte bietet Adam und Eva entsprechend Ask und Embla, den ersten, von Odin aus der Esche zurechtgehauenen Mann (Aska bedeutet Holzklötz), während Embla aus der Erle oder Ulme herausgehauen wurde. Oder in einem jakutischen Mythos wurde der erste Mensch von einer Baumgöttin gesäugt. Selbst im AT taucht dieses Motiv auf, wenn es heißt, „die zum Holze sagen ‚mein Vater‘“. (14)

Aber auch das Miteinanderwachsen von Mensch und Baum gehört in diesen Bereich. In Indonesien z. B. pflanzte man einen Baum bei der Geburt eines Kindes. Im Bismarckarchipel wird bei der Geburt eines Knaben eine Kokospalme gepflanzt. Wenn sie ihre ersten Früchte bringt, wird der Knabe in die Reihe der Erwachsenen aufgenommen. (15)

So ist der Baum in vieler Hinsicht das Symbol des Lebens, aber auch Lebensspender, Lebenserhalter und dient als Heilpflanze der Wiederherstellung und Erneuerung des Lebens. Geister, Götter oder Ahnen sind auf ihm heimisch und ziehen ihre Kraft aus ihm. Aber nicht nur im Mikrokosmos, sondern auch im Makrokosmos nimmt der Baum eine ähnliche Funktion als Lebensbaum ein.

2.3 Der Baum als Weltenbaum und Weltenachse

Schon in der altindischen Mythologie begegnet ein ungeheurer Feigenbaum mit zahlreichen Wurzelstämmen, die aufwärts gen Himmel gerichtet sind, und der die Welt überschattet. In der iranischen Mythologie steht dieser universale Lebensbaum auf dem Gipfel des Weltberges, in Babylonien in der Mitte der Welt, wobei unter seinen Wurzeln die Weltströme hervorquellen. Babylon selbst trug die Bezeichnung „der Hain des Lebens“, und in Eridu stand im Heiligtum ein Baum, der sich aus dem Süßwasserozean erhob („auf Apsu aufgerichtet“) und in dem sich Gilgamesh begab, um das ewige Leben zu gewinnen (16). Und bei den Ostjaken wächst der Weltenbaum am „wäßrigen Meer des Himmelszentrums“ (17).

Nicht selten repräsentieren diese Weltenbäume die zentrale Achse, wie sie dann in vielen Religionen in Gestalt des behauenen Stammes oder des Stabes im Zentrum der Tempelanlagen wieder auftauchen. Sonne, Mond und Sterne werden als aufgehängt in diesen Weltenbäumen geglaubt, der Weltenbaum trägt das Himmelszelt, wobei diese Zeltvorstellung bereits wieder auf die *axis mundi* hinweist. Auch die schon genannte Welteschke Yggdrasil ist ein solcher Weltenbaum, unter dessen Wurzeln die drei heiligen Quellen entsprangen und der am Weltende krachend bersten und zusammenstürzen wird. In vielen Gegenden der Welt führen nomadisierende Stämme eine solche Weltachse mit sich und richten sie an ihrem jeweiligen Aufenthaltsort auf, aber auch bei sesshaften Völkern gibt es ähnliche Bräuche. So wird etwa von den Botukuden oder auch von den Munduruku in Südamerika von einem Baumfest berichtet, bei dem in der Mitte des Wohnhauses ein Baum aufgerichtet wird und der tabakrauchende Schamane auf das Haus den Schutz Karusakaubis herbeiruft, während die Teilnehmer sich um den Mittelpfeiler gruppieren. Auch bei den Maya etwa ist ein solcher Weltenbaum im Paradies angesiedelt, eine Ceiba, die sich durch alle Himmelsphären erstreckt.

3 Nachklänge in Märchen, Sitte und Brauchtum

So kann man festhalten, daß der Wald, vor allem aber der Baum zu den am weitesten verbreiteten Kultobjekten und religiösen Symbolen gehört. Ihre ehemalige Bedeutung begegnet uns heute noch in Märchen, etwa der sprechende Wald oder der sprechende Baum, aber auch der Wald als Schutz und Asyl. Als Lebensbaum wird er nicht selten auf Gräber gepflanzt, als Maibaum begegnet in ihm immer noch die erwachende Natur und das Geheimnis des Lebens, im Weihnachtsbaum verbinden sich Licht- und Baumsymbolik erneut. Aber auch die mitten im Dorf stehende Linde, meist in Nachbarschaft zu einem Brunnen, hält wohl noch etwas von der Erinnerung an Yggdrasil, den über den Quellen stehenden Weltenbaum, fest. Wald und Bäume werden von Dichtern besungen und sind in einer weit verbreiteten Naturmystik aufgehoben. Ob von den uralten religiösen Ideen und Vorstellungen manches auch bis in die ökologische Bewegung hineinweht, bleibt fraglich. Freilich hat die religiöse Einbindung des Waldes und die Heiligung des Baumes, besser einer Vielzahl von konkreten Bäumen, über viele Generationen hin die Menschen davon abgehalten, Raubbau an der Natur zu treiben. Und schon aus den ältesten religiösen Überlieferungen Indiens wissen wir, daß das Pflanzen und Fällen von Bäumen mit Riten

verbunden war, was uns auch aus vielen Stammesreligionen bekannt ist, die Dschagga etwa bitten einen Baum, den sie fällen wollen, um Verständnis und Entschuldigung (18).

Zumindest kündigt diese universale Einbindung von Wald und Baum im religiösen Bereich davon, daß sie für den Menschen als Gegenüber und Miteinander lebensnotwendig sind.

Zusammenfassung

In den meisten Religionen, die überhaupt eine Beziehung zum Wald haben, sind die religiösen Vorstellungen vom Wald ambivalent. Dies gilt sowohl für die Sammler- und Jägerkulturen wie auch für die feldbautreibenden Völker, Nomaden und Viehzüchter. Der Wald birgt zugleich das Unheimliche, Unheile, ist aber nicht selten auch der Hort, der zum Heil und damit zu Leben notwendigen Ressourcen und der Ort bzw. die Kulisse heiligen Handelns. Der Wald kann schließlich in einer geordneten Form zum heiligen Raum selbst werden.

Noch weiter verbreitet als der Wald ist der Baum als religiöses Symbol. Dem Bereich des Heiligen zugeordnet, gelten vor allem bestimmte Bäume als Gegenstand religiöser Verehrung. Häufig sind es besonders geformte Bäume oder solche, die an hervorragenden oder besonderen Plätzen wachsen und diese zum heiligen Ort machen. Vor allem im indogermanischen Siedlungsgebiet ist die Eiche der am weitesten verbreitete heilige Baum.

Während der immer grüne Baum das Symbol des Lebens schlechthin gilt, wird die periodische Erneuerung der Natur im Frühjahr als Erneuerung des Lebens begriffen und symbolisiert sich in den Laubbäumen.

Zusammenfassend kann man festhalten, daß der Wald, vor allem aber der Baum, zu den am weitesten verbreiteten Kultobjekten und religiösen Symbolen gehört. Ihre ehemalige Bedeutung begegnet uns heute noch in Märchen, in Gedichten und in der Naturmystik. Die religiöse Einbeziehung des Waldes und die Heiligung des Baumes hat über viele Generationen hinweg die Menschen davon abgehalten, Raubbau an der Natur zu treiben.

Summary

Forest and tree in the religions

In most religions having some relationship with the forest at all, religious conceptions about it are ambivalent. This is the case for both gatherer and hunter cultures, and for people engaged in farming, for nomads and livestock breeders. The forest encompasses simultaneously the ghastly and evil; but it is frequently also the safeguard for the resources that are needed for well-being and thus for living, and the place and mystification of sacred practices, respectively. Finally, the forest may with orderly reasoning become the sacred space itself.

Still even more than the forest, the tree is used as religious symbol. Placed into the realm of being sacred, certain trees are the object of veneration. Such are quite often conspicuously shaped ones, or trees growing at exposed or other special locations making these a sacred place. Especially in the Indo-Germanic settlement regions, oak is the most commonly revered tree.

While the evergreen tree is considered to be the symbol of life as such, the periodical renewal of nature during spring is being looked at as one of life, symbolizing itself in the deciduous trees.

Summarizing, one can establish the fact that the forest, but even more so the tree is one of the most commonly found cult objects and religious symbols. Still today, we have its former importance showing in fairy tales, poems, and in nature mysticism. Incorporating the forest in religion and considering the tree as something sacred, over generations man has been held back from pillaging nature.

Literatur und Anmerkungen

1. Besonders bei den finnischen Völkern ist die Vorstellung eines Wald- und Wildgeistes weit verbreitet, und ihr Wirken ist durchaus ambivalent (s. PAULSON, I., Die Religionen der finnischen Völker). In: Die Religionen Nordeasiens und der amerikanischen Arktis. Stuttgart 1962, 173.
2. GONDA, J., 1960: Die Religionen Indiens, I Veda und älterer Hinduismus (Rd. M 11). Stuttgart. S. 95.
3. OLDENBERG, H., 1959: Buddha. Sein Leben, seine Lehre, seine Gemeinde. Stuttgart.
4. DE VRIES, J., 1961: Keltische Religion. Stuttgart. S. 189/90.
5. BAETKE, W., 1937: Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen. Frankfurt a. M. S. 3.
6. Ebenda, S. 18.
7. Gesta Danorum, XIV.
8. So J. BAUDY in seinem Artikel Baum, in: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe Bd. 2, Herg. H. CANCIK u. a. Stuttgart, Berlin, Köln 1990, S. 110.

9. DAMMANN, E., 1963: Die Religionen Afrikas. Stuttgart. S. 15.
10. 2. Kön. 16, 4.
11. S. GONDA, op. cit., 318.
12. Zitiert nach DAMMANN, op. cit., 42.
13. VAN DER LEEUW, G., 1956: Phänomenologie der Religion, Tübingen. S. 44.
14. Jeremia, 2, 27.
15. LEHMANN, R., 1922: Mana, Leipzig. S. 42.
16. WIDENGREN, G., 1969: Religionsphänomenologie, dt. Berlin. S. 330/31.
17. PAULSON, I., 1962: Die Religionen der nordasiatischen (sibirischen) Völker. In: Die Religionen Nordeurasien und der amerikanischen Arktis. Stuttgart. S. 32.
18. S. DAMMANN, op. cit., 32.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. RAINER FLASCHE, Philipps-Universität Marburg, Fachgebiet Religionsgeschichte, Am Plan 3, 35037 Marburg, Deutschland